

Hütten-Zeitung

des
Schalker Vereins
Bereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft

7. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten.

28. Juli 1927.

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet.

Nummer 30.

Moderne Völkerwanderung.

Die Bewegung der Bevölkerung in den modernen Staaten, ihr Zuwachs und ihre Verschiebung, stellt nach einem treffenden Wort Severings eine Völkerwanderung dar, die an Umfang der hin und her gezogenen Masse die große Wanderung der Völker, die vor anderthalb Jahrtausenden stattfand, weit übertrifft. Das geht aus einer Betrachtung der verschiedenen Volkszählungen hervor, wie sie in Deutschland nunmehr seit Gründung des Reiches zehnmal erfolgt sind, das letztemal am 16. Juni 1925. Die Ergebnisse dieser letzten Zählung liegen jetzt vor.

Das sich aus diesen Zahlen ergebende Bild ist nicht gerade erfreulich zu nennen. Wir sind allem Anschein nach an einem Wendepunkt der Entwicklung angelangt. Es ist vorbei mit der gleichmäßig aufsteigenden Entwicklung. Die Bevölkerungsziffer beginnt stillzustehen, wenn nicht gar sich rückwärts zu bewegen. In dem Zeitraum von 1871 bis 1914 nahm die deutsche Bevölkerung des alten Reichsgebietes um 26,7 Millionen zu, so daß Mitte 1914 67,8 Millionen innerhalb der deutschen Grenzen wohnten. Demgegenüber umfaßte das verkleinerte Deutschland einschließlich Saargebiet am 16. Juni 1925 nur rund 63,1 Millionen, was ungefähr der Bevölkerung des alten Deutschland im Jahre 1908 entspricht. Wir sind also durch den Krieg und seine Folgen um nicht weniger als 17 Jahre zurückgeworfen worden. Bei ungestörter Entwicklung ohne den Krieg und seine Nachwirkungen, würde Deutschlands Bevölkerung heute etwa 75 Millionen erreicht haben. Der erlittene Verlust an deutscher Volkskraft beläuft sich also auf 12 Millionen Menschen; weit mehr als ein Fünftel der Reichsdeutschen, die bei Kriegsausbruch lebten.

Im Versailler Vertrag mußte Deutschland Gebiete mit rund 6,5 Millionen Einwohner abtreten; 2 Millionen Männer sind auf dem Schlachtfelde geblieben; drei Viertel der nicht kriegsführenden Bevölkerung ist durch die Hungerblöcke dahingeschwunden, endlich ist der unmittelbar auf den Krieg zurückzuführende Geburtenausfall zu berücksichtigen, der auf drei Millionen zu schätzen ist.

Im heutigen Gebiet des Deutschen Reiches — ohne das Saargebiet, dessen Einwohnerzahl auf 770 000 geschätzt werden kann; die Saar wird zurzeit nicht von Deutschland verwaltet — hat sich die Bevölkerung von 1910 bis 1925 um rund 4,5 Millionen vermehrt, ein Zuwachs, der früher bereits in einem Drittel der Zeit, nämlich in fünf Jahren, zu verzeichnen war.

Interessant ist ein Vergleich der deutschen Bevölkerung mit derjenigen der anderen europäischen Staaten. Deutschland steht immer noch, wie vor dem Kriege, seiner Volkszahl nach in Europa an zweiter Stelle. Nur Rußland ist ihm mit 101 Millionen in seinem europäischen Teil überlegen. Großbritannien einschließlich Nord-Irland folgt in weitem Abstand mit 44 Millionen, Frankreich und Italien mit je 39 Millionen, Polen mit 27, Spanien mit 21.

Innerhalb Deutschlands umfaßt Preußen mit 38,1 Millionen allein fast zwei Drittel der gesamten Reichsbevölkerung, fünfmal so

viel wie das zweitgrößte Land Bayern (7,4 Millionen = 12 Prozent) und fast 800mal soviel wie das kleinste Land, Schaumburg-Lippe, mit seinen ganzen 48 000 Einwohnern. Wie ein Magnet wirken immer noch Berlin und das rheinisch-westfälische Industriegebiet auf die deutschen Menschen. Hier sind die Stellen des stärksten Bevölkerungswachstums. Dagegen ist das Industrieland Sachsen abgefallen; offenbar weil nach dem Kriege die ihm benachbarten mitteldeutschen Gebiete wie Thüringen und die Provinz Sachsen sich industriell stark entwickelt und einer größeren Bevölkerung Brot gegeben haben.

Unter Bevölkerungsdichte versteht man die Anzahl der Einwohner, die auf 1 Quadratkilometer kommen. Die Bevölkerungsdichte ist im Reichsdurchschnitt von 123 Einwohner im Jahre 1910 auf 133 im Jahre 1925 gestiegen. An der Spitze steht in dieser Hinsicht, wenn man von den Stadtstaaten — Hamburg, Bremen und Lübeck — abieht, Sachsen mit 333 Einwohnern. In Preußen ist die Bevölkerungsdichte je nach den Provinzen sehr verschieden. In der Rheinprovinz finden wir 294, in Westfalen 238 Einwohner auf den Quadratkilometer; dagegen weist der schwach besiedelte Osten weit geringere Ziffern auf, so die Grenzmark Posen-Westpreußen 43 und Ostpreußen 61. Man kann genau feststellen, wie die Bevölkerung im Westen sich den Rhein entlang zusammenballt, während die südöstlichen noch mehr die nordöstlichen Gebiete den Reichsdurchschnitt weit hinter sich lassen.

Höchst bedeutsam in wirtschaftlicher Hinsicht ist das Verhältnis von Stadt und Land. Bei Gründung des Reiches war Deutschland noch ganz unzweifelhaft ein Agrarstaat, denn nahezu zwei Drittel seiner Menschen waren auf dem Lande ansässig und nur ein Drittel in den Städten. Gerade umgekehrt ist es heute: zwei Drittel wohnen in der Stadt und nur noch ein Drittel auf dem Lande. Der größte Teil des Bevölkerungszuwachses hat sich in den Städten geltend gemacht. Denn die Einwohnerzahl der Städte ist von 1910 bis 1925 von 15 auf 39 Millionen gestiegen. Es ist dies leicht erklärlich, denn erst die städtische Industrie hat den Massen Arbeits- und Daseinsmöglichkeiten verschafft. Der ständige Menschenabstrom vom Lande in die Städte ist deshalb

doppelt bedauerlich, weil Deutschland durch die Gebietsabtretungen über 3,5 Millionen Landbevölkerung verloren hat. Dadurch ist die landwirtschaftliche Bevölkerung von 26 auf 22,2 Millionen (ohne Saargebiet) herabgedrückt. Es fällt besonders ins Gewicht, daß in dem abgetretenen Gebiet der Anteil der ländlichen Bevölkerung mit 55,3 vom Hundert erheblich über dem Reichsdurchschnitt (40 vom Hundert) lag.

Greifen wir aus den Städten die Großstädte heraus, so beobachten wir, daß ihre Einwohnerzahl von 13,8 Millionen im Jahre 1910 auf 16,6 Millionen im Jahre 1925 heraufgegangen ist. Das ist das achtfache des Bestandes von 1871, in welchem Jahre es in Deutschland nur acht Großstädte gab mit rund 2 Millionen deutscher oder 5 Prozent der Reichsbevölkerung. Heute dagegen zählen wir in Deutschland 45 Großstädte (Saarbrücken eingerechnet sogar 46), und in diesen ist mehr als



Das letzte Heu.

Nach einer Federzeichnung von W. Nidel, Gelsenkirchen.
Originalbeitrag für die Hütten-Zeitung des Schalker Vereins.

ein Viertel der gesamten Reichsbevölkerung zusammengefaßt.

Das Volk ist nun weiter geschichtet nach Altersstufen. Vielleicht das bedenklichste Ergebnis der letzten Volkszählung besteht in der Ausdünnung des Unterbaues der Alterspyramide infolge des Geburtenausfalles der Kriegszeit und der fortschreitenden Geburtenbeschränkung in den Jahren nach dem Kriege. Noch nach Jahrzehnten wird sich der Rückgang der Geburtenzahl in den Kriegsjahren bemerkbar machen, wenn die betreffenden Jahrgänge erwerbsfähig bzw. ehedfähig sind.

Der Rückgang der Geburtenhäufigkeit ist schon seit der Jahrhundertwende in Deutschland zu beobachten. Er hat aber in den letzten Jahren eine starke Beschleunigung erfahren. Die Zahl der alljährlich Geborenen belief sich im Durchschnitt der Jahre 1911 bis 1913 noch auf 1,9 Millionen oder, auf den heutigen Gebietsstand Deutschlands umgerechnet, auf rund 1,7 Millionen; 1917 wurde mit nur 840 000 Geburten der tiefste Punkt erreicht. Diese Zahl schwoll 1920 nochmals fast auf das Doppelte an, ist aber in den letzten Jahren wieder gesunken auf im Durchschnitt 1,3 Millionen. Der Rückgang der Geburtenhäufigkeit ist eine internationale Erscheinung, hat aber in Deutschland ein besonders starkes Ausmaß angenommen. 1923 entfielen auf 100 verheiratete Frauen im gebärfähigen Alter 150 Lebendgeborene. Diese Zahl weicht nur noch ganz wenig von Frankreich (142) ab.

Wir zehren, wie sich die Reichszentrale für Heimatdienst, der wir unsere Ausführungen entnehmen, ausdrückt, heute noch von dem Volkskapital der Vergangenheit. Dadurch erfahren die mittleren und höheren Altersschichten einen Zuzug wie nie zuvor. Damit hängt es auch zusammen, daß in der Zukunft eine beispiellose Zunahme der Greise zu erwarten ist. Heute gibt es im ganzen Deutschen Reiche rund 3,5 Millionen Männer und Frauen im Alter von 65 Jahren und darüber. Diese Zahl wird sich bis 1965 nahezu verdoppeln und bis 1975 sogar auf 8,25 Millionen anschwellen. Damit wachsen natürlich auch die Fürsorgelasten, die von der Allgemeinheit für die alten Leute getragen werden müssen. Unser Volkskörper ist überaltert. Der Anteil der unter 15 Jahre alten Kinder an der Gesamtbevölkerung umfaßte 1910 ein volles Drittel, 1925 aber nur noch ein Viertel. Ein weiteres Absinken bis auf etwa ein Fünftel ist für die spätere Zeit leider zu erwarten.

Eine entscheidende Rolle bei dieser Gestaltung spielt die Verlängerung der Lebensdauer der Bevölkerung durch die Fortschritte der modernen Hygiene. Allerdings wird dadurch auch ein Gegengewicht gegen den Geburtenrückgang geschaffen insofern, als die Säuglingssterblichkeit zurückgegangen ist. Hatte der im Zeitraum von 1871 bis 1880 zur Welt kommende männliche Säugling im Durchschnitt die Aussicht, 35½ Jahre alt zu werden, so konnte er bereits 1910 auf 47½ Lebensjahre rechnen. Ähnlich beim weiblichen Geschlecht, das sogar mehr als drei Jahre länger lebt als die Männer (mit Rücksicht auf die Berufsgefahren, denen die Männer in stärkerem Maße ausgesetzt sind.) Ob die Ehe lebensverlängernd wirkt, darüber sind sich die Gelehrten nicht ganz einig, aber der Statistiker Georg v. Mayr nimmt es an.

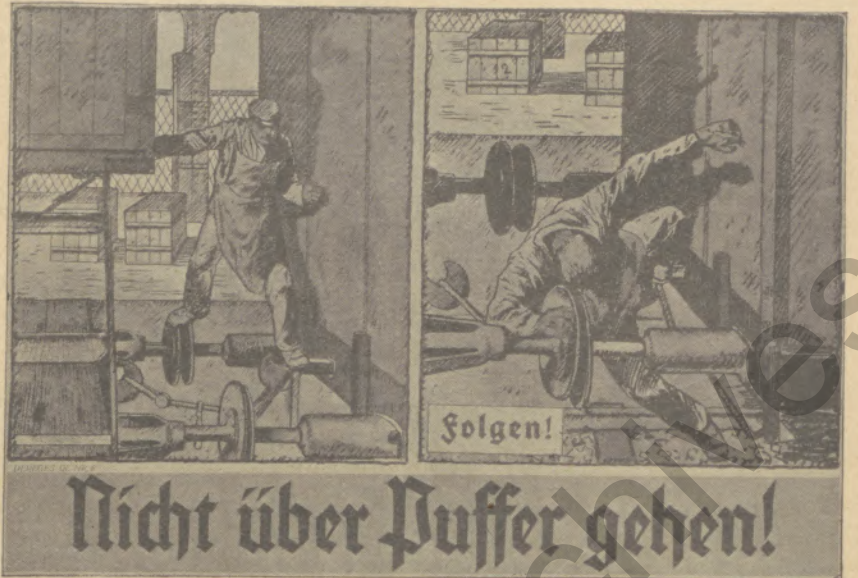
Im ganzen Reich ist, mit Ausnahme von Baden und Oldenburg, eine Abnahme der Ledigen festzustellen, wofür z. T. die Verringerung der Kinderzahl die Erklärung gibt. Die Beseitigung der allgemeinen Wehrpflicht ermöglichte ferner den jungen Männern eine frühere Heirat. Erst vom Jahre 1935 ab dürfte mit den während des Krieges geborenen Jahrgängen eine scharfe Verlangsamung des Haushaltszugesanges einsehen.

Die Volkszählung von 1925 hat ergeben, daß ein Ueberschuß von 2 Millionen Frauen vorhanden ist. Auf 1000 Männer kommen heute 1068 Frauen; 1910 waren es nur 1029; den höchsten Frauenüberschuß unter den deutschen Ländern hat Sachsen (1105), den niedrigsten Oldenburg (1020). In Preußen hat Westfalen sogar einen Männerüberschuß. Hier treffen auf 1000 Männer nur 992 Frauen. In den Großstädten ragt der Frauenüberschuß weit über den Reichsdurchschnitt hinaus (1116).

Das Ueberwiegen der Frauen war vor dem Kriege absolut nicht tragisch zu nehmen; denn erst in den höheren und höchsten Altersklassen, über 45 Jahre, kam es entsprechend der längeren Lebensdauer der Frauen zur Geltung. Heute dagegen betrifft der Frauenüberschuß die heiratsfähigen Klassen zwischen 25 und 45 Jahren. Am größten ist das Mißverhältnis in der Altersklasse von 30 bis 35 Jahren. In Bayern traf beispielsweise 1910 erst auf jede 18. Frau ein Mann, 1925 bereits auf jede vierte Frau. Bedenkt man, daß 1910 in den mittleren Altersklassen ein völliges Gleichgewicht der Geschlechter herrschte, so kann man sich die betrübenden Kriegsfolgen für die Frauen ausmalen. Erst etwa für das Jahr 1975 ist mit einem nahezu vollständigen Verschwinden des Frauenüberschusses zu rechnen, aber so lange können die Frauen, die gern heiraten möchten, nicht warten.

Politischer Rundfunk.

Die blutigen Ereignisse in Oesterreich haben in der ganzen Welt das größte Aufsehen erregt. Die Vorgeschichte ist kurz diese: Auf der Anlagebau des Wiener Volksgerichts saßen zwei Männer aus dem Orte Schattendorf im Burgenland. Man beschuldigte sie, gelegentlich eines Zusammenstoßes des republikanischen Schutzbundes (ungefähr unser „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“) mit dem Frontkämpferbund (ungefähr unser „Stahlhelm“) aus dem Fenster eines Gasthofes Schüsse abgegeben zu haben, durch die zwei Personen getötet und mehrere andere verwundet wurden. Die Tat verursachte wegen ihres politischen Hintergrundes in Oesterreich die lebhafteste Erregung. Während des Prozesses steigerten sich die politischen Leidenschaften ins Ungeheure, und als das Gericht zu einem Freispruch kam, war der offene Aufruhr da. Die Arbeiter und Angestellten des städtischen Elektrizitätswerkes schalteten den Starkstrom aus, die Verkehrsmittel standen still, und viele Betriebe konnten nicht mehr arbeiten. Die Massen zogen auf die Straßen, wo es zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei und den Bundestruppen kam, bei denen es viele Tote und Verletzte gab. Den Justizpalast ließ man in Flammen auf-



gehen. Die Gewerkschaften proklamierten den Generalstreik. Und das alles wegen eines Gerichtsurteils, das viele aus politischen Gründen nicht billigten! —

Armes Oesterreich! Schon lauerten im Süden Italien, im Osten die Tschechen, um diese Gelegenheit zu benutzen, endgültig mit ihm Schluß zu machen. Die Entente bot ihre „guten Dienste“ freundlich an. Zum Glück kam es nicht zum Neubersten.

Es gibt wahrhaftig viel Unversöhnlichkeit in der Welt. Wie man sich aus politischen Gründen im Innern die Köpfe blutig schlägt, so ist auch in der großen Politik nicht viel vom Geiste der Versöhnlichkeit und des Friedens zu spüren. Wie das noch werden soll, wenn es so weiter geht, weiß kein Mensch. Von dem französischen Marschall Foch, den man in Frankreich als Nationalhelden verehrt, wurden in einer englischen Zeitschrift vor kurzem Äußerungen veröffentlicht, in denen er erklärte, er glaube nicht an einen ewigen Frieden. Er sei überzeugt, daß in 15 oder 20 Jahren ein neuer Krieg ausbrechen werde. Dieser werde ein wirklicher Weltkrieg und gleichzeitig ein Volkskrieg sein, an dem sich auch Frauen und Kinder beteiligen würden, in erster Linie ein Luft- und Gaskrieg. Er werde wohl nicht mörderischer sein als der letzte Krieg, denn man werde mittlerweile auch die Abwehrmaßnahmen gegen den Luft- und Gaskrieg vervollkommen haben. Der Krieg würde niemals vollständig verschwinden.

Wenn man solche furchtbaren Prophezeiungen liest, versteht man wohl die Haltung gewisser einflussreicher französischer Kreise, die es um keinen Preis zu einer Verständigung mit Deutschland kommen lassen wollen. So erregten in Frankreich die Äußerungen des englischen Außenministers und seines Unterstaatssekretäres unangenehmes Aufsehen, in denen zugegeben wurde, daß der jetzige Stand der Rheinlandräumung (70 000 Mann) nicht den in Locarno getroffenen Abmachungen entspreche. Ein der Regierung nahestehendes französisches Blatt beeilte sich darauf, mitzuteilen, daß eine Räumung des Rheinlandes vor 1932 überhaupt nicht in Frage komme. Ueber eine Minderung der Besatzung könne man vielleicht im nächsten Jahre reden. Frankreich müsse immer darauf bedacht sein, die Rechte des Versailler Vertrages nicht zu verschenken. Demgegenüber stellt ein angesehenes englisches Blatt, der „Manchester Guardian“, ausdrücklich fest, daß Deutschland nunmehr die von den Verbündeten gestellten Bedingungen seiner Abrüstung so gut wie erfüllt habe. Es habe damit gemäß Artikel 431 des Friedensvertrages das Anrecht auf die völlige Räumung des Rheinlandes erlangt; ja, diese Artikel verpflichte die Verbündeten zur Räumung selbst in dem Falle, wo Deutschland es gar nicht fordern würde. Die einzige Ausnahme, hinter welche die Verbündeten sich jetzt vielleicht verschansen würden, um die Räumung weiter zu verzögern, bilde der Artikel 429 des Friedensvertrages, worin die Räumung davon abhängig gemacht werde, daß hinreichende Bürgschaften gegen einen nicht herausgeforderten Angriff Deutschlands gegeben seien. Aber der Vertrag von Locarno gebe diese Bürgschaften nicht nur gegen einen nicht herausgeforderten, sondern gegen jeden Angriff. Der Vertrag von Locarno stelle, was man auch heute von seinem Geist denken möge, eine feierliche Verpflichtung von sechs europäischen Staaten dar, und sei genau so bindend wie der Vertrag von Versailles. Daher würde die Nichträumung des Rheinlandes eine Verletzung sowohl des Geistes als auch des Buchstabens des Vertrages von Locarno sein. Deutschland habe jetzt keine andere Politik zur Verfügung als die von Locarno; aber es könne nicht einseitig an dieser Politik festhalten, wenn die Verbündeten nicht das gleiche täten.

Aber auch diese durchaus zutreffende Beurteilung des englischen Blattes wird die Franzosen nicht eines Besseren belehren.

Die Genfer Flottenabrüstungskonferenz steuert immer mehr dem Schicksal zu, das man ihr eigentlich von vornherein voraussetzen konnte. Man kann sich nicht einigen und sucht, um den unangenehmen Eindruck eines Abbruchs zu vermeiden, einen guten Grund zur Vertagung der Konferenz. Bisher hat man ihn noch nicht gefunden, aber man wird ihn schon noch finden.

Reisezeit - Reiseziel: Die Eifel.

Es ist gleich, in welcher Jahreszeit man zu ihr kommt: Immer umweht sie ein herber Hauch, immer ist sie umzaubert vom Schimmer des Unberührten. Im Frühling, wenn drunten das Rheintal in Blüten leuchtet und über der lächelnden weifrosa Herrlichkeit der Himmel seine blaue Seide spannt, dann sind die Eifelberge noch ein Hort winterlicher Gewalten. In züchtiges Braun hüllt sich die Knospe, kühl bläst der Wind um hagere Nester, und winterkalt rieselt das Schneewasser zu Tal. Erst um Pfingsten zaubert der Frühling ein Lächeln auf der spröden Eifel Gesicht, breitet um sie aus Schlehdornblüten ein schimmerns des Brautkleid und drückt auf ihren Scheitel einen holden Kranz von Anemonen und Narzissen. Leuchtender Ginster öffnet das goldene Tor zum Sommer. Dann soll man die Eifel durchstreifen, die grünen Wälder, soll wandern den Bergkuppen der Hocheifel entlang, an den Kraterseen, den Maaren vorbei. Wie finster, gottverlassen blidt dich das Totenmaar an. Milde, ein wenig verträumt lächelt dagegen das Gmündener Maar, und in unbeschwerter Gesundheit, tatkräftig frisch schimmert von Schalkenmehren das Bergwasser herauf. Dann und Manderscheid, wer vergißt die Städtchen, wenn er sie einmal gesehen hat?



Eifellandschaft.

(Aufnahme: Dr. Wolff, Frankfurt; zur Verfügung gestellt von der Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung.)

Wie lockt die zur Mosel hin abfallende Boreifel: Das gesegnete Maifeld mit seinen stattlichen fränkischen Bauerngehöften, seinen Obstbäumen und Pappelstraßen. Burg Elz, das Kleinod aus ritterlicher Zeit, die Ruine von Monreal, die wilden Täler der Endert, der Nib, der Elz und Mayen, das Tor der Eifel mit seinen Ringmauern und wehrhaften Tortürmen heute noch ein Bild alter deutscher Kleinstadt.

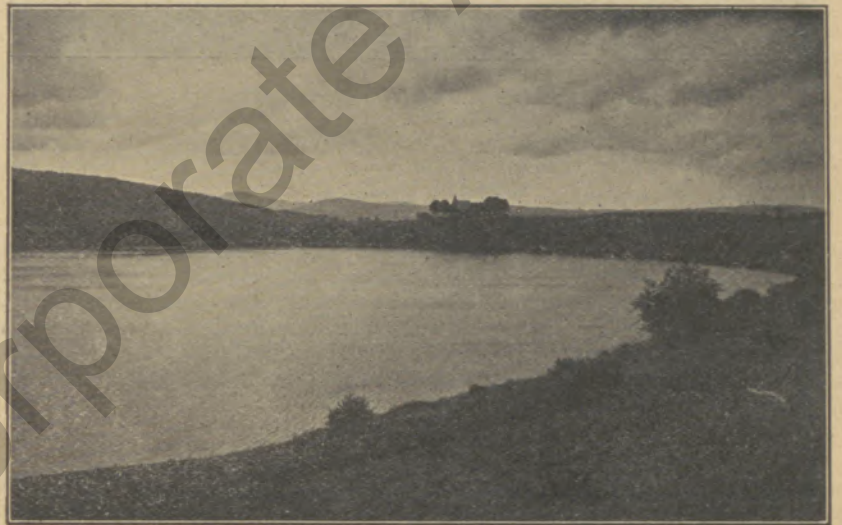
Röstlich, einsam, weltfern ist es überall. Hin und wieder begegnet man ein paar Holzfällern, einem langsam dahinziehenden Ochsengeparr, einem Trupp Wanderburschen. Vor allem herrlich sind die Sommerabende, wenn die Nacht

feierlich ihren Mantel über das Land breitet; wenn die weiten Höhen in



Die Genovevaburg mit Isoloturm in Mayen.

(Aufn.: W. Lorenz, Mayen Rhld.; zur Verfügung gestellt von der Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung.)



Das Totenmaar.

(Aufn.: W. J. Richard, Königswinter; zur Verfügung gestellt von der Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung.)

Was mit der Milch man für den Körper schafft, heißt Aufbau, Gesundheit, Jugendkraft.

Das erste Fahrrad.

Erzählt von Max Bötker.



auf Bub, und schau an die Kirchenuhr! Bring mir die Zeit! Unser alter Raften ist ja schon wieder stehengeblieben“, rief Meister Michael Raesler in die Werkstatt, wo Gesellen und Lehrlinge schafften, während er sich in der Küche vom Arbeitsschweiß reinigte.

Wie ein gedöhlter Blick schoß Franz, der Lehrbub, aus dem Hause und stob die Dorfstraße von Braunsdorff hinab, aber plötzlich blieb er wie erstarrt stehen, denn die Stundenglocke der Turmuhr hob gerade zum Schläge aus, und Franz zählte laut und vernehmlich bis elf. — Noch ein langes dumpfes Summen hallte nach, dann war es mittagsstill auf der glutheligen Straße. Das Büschlein machte nun eilends kehrt und sprang herein, und mit fliegendem Atem berichtete er dem Meister: „Gerade elf Uhr hat es geschlagen, Herr Meister!“

„Donnerlichken! Und um elf Uhr sollte ich schon auf dem Schlosse sein! Das ist nun das zweite Mal, daß ich zu spät komme. Der alte Freiherr wird mir übel grob kommen, daß ich die Zeit so schlecht einhalte!“ rief erschrocken der Meister. Frau Anna, sein allzeit hilfsbereites Ehegesponst, half ihm nun schnell in das Sonntagswams, gab ihm Hut und Stod in die Hand und schob ihn zur Tür hinaus, und auf halbem Wege rief sie ihm noch nach: „Und halte dein Mundwerk in Zucht, Michel! Wenn der Schlossherr dich auch übel anfährt, halte dein Mundwerk fein in Zucht! Bist halt gerade so ein Stöckopf wie der Freiherr!“ — „Behalte nur deine Ratsschläge für dich, Anna! Wenn mir mein Mundwerk durchgeht, ist's meine Sach' und die Prügel dafür hab' ich einzufaden — und nicht du!“ gab der Meister zurück und eilte nun geflügelten Schrittes durch das Dorf. Sein

Haus mit der Stellmacherei lag ja am letzten Ende des Dorfes, und ein reichlich Viertelstündchen hatte er nun zu marschieren, um zum Herrschaftshofe zu kommen. Es war ein heißer Tag, und im ungewohnten Feiertagswams fühlte sich der Meister Michael Raesler in dieser Bruthitze gar nicht recht wohl. — Als er am Dorftruge vorüberkam, riefen ihm ein paar seiner Ortsvettern, die im kühlen Schatten bei einem Schoppen Braunbier saßen, lachend zu: „Wo brennt's denn, Michel? Hat dich der alte Baron Kayna wieder einmal beordert? Laß doch den Grobian warten und trinke eine Maß mit uns!“

„Hab es eilig, Leut!“

„Dann mache dir doch Räder an die Füße“, rief der allzeit witzige Dorfbader, und hatte natürlich die Lacher auf seiner Seite. Aber der Stellmachermeister war so klug und antwortete nicht mehr auf diese Spottrede, sondern eilte hurtig weiter und kam endlich triefend auf dem Schlosse an. Der Diener meldete ihn dem Baron, und sogleich wurde er vorgelassen. —

Man schrieb das Jahr 1760, also eine Zeit, da der Schlossherr fast noch unumschränkter Herrscher in seinem Gutsbezirke war und jeder im Dorfe, vom Pfarrer bis zum letzten Häusler, dem Patronatsherrn untertänig war. Daher auch die vielen ungeschickten Büdlinge und das demütige Wesen, was der sonst so wadere, tüchtige und ehrbare Meister Raesler jetzt, nach Herkommen und Erziehung nicht anders gewohnt, zur Schau trug, als er in das Gemach des



Frau Anna, sein allzeit hilfsbereites Ehegesponst, half ihm schnell in das Sonntagswams, gab ihm Hut und Stod und schob ihn zur Tür hinaus. . . .

stolzer Andacht versinken; wenn Wiesen und Wald sich in ihr tiefstes Schweigen hüllen, die Städtchen der Berge verstummen und der Duft der Unnahbarkeit die schlafende Eifel schüßt.

Vielleicht erscheint sie dir aber noch schöner in jenen milden Tagen, da der Herbst ins Land rückt. In lauterem Gold schimmert das Land, und königlichen Schmuck hat die westliche Eifel, das Hohe Venn, das Land der weiten Heideflächen, der Moore und Wacholderbäume angelegt. Da prangt die Heide in schimmernder Pracht; die rote Frucht des Weißdorns leuchtet am Wegesrand. Singend ziehen die Kinder in die Heidebeeren. In Monschau, dem behäbigen Eifelsstädtchen, genießt man den vollen Zauber des Herbstes und zugleich den Nachglanz alter, bodenständig bürgerlicher Kultur. Die Großartigkeit des Rurtales führt von Monschau aus in die Waldgebiete der Dief und Urft, zum stolzen Ker-



Manderscheid: Die beiden Burgen.

meter Forst, in dem die winzigen Flecken Hellental, Blumental, Reiffelscheid, Dief, Scheiden, Emünd, Heimbach und Ribeggen in versteckten Waldtälern geborgen ruhen.

Die Eifel ist ein Land der Erinnerung. Lavabrüche, Basaltkegel und Maare wecken das Gedächtnis an eine Zeit, da die Gewalten der Tiefe noch ungezügelt mit der Erdoberfläche spielten; auf Spuren der Römerzeit treffen wir auf Schritt und Tritt, und von deutscher Vergangenheit erzählen Burgen und Städtchen; Träume von gewesenen Tagen umspinnen den grauen Stein und das moderne Gebälk. Aber die Bergwälder ergrünen immer wieder in ewiger Jugend, und über dem Vergangenen und Vergehenden liegt der Glanz leuchtender Tage.

Der Verkehr im Kaiser-Wilhelm-Kanal ist 1926 dem Rauminhalt der durchgehenden Schiffe nach mit 18,2 Mill. R.-R.-T. nur wenig hinter dem Verkehr des Panamakanals (19,8 Mill. R.-R.-T.) zurückgeblieben und hat immerhin 70 v. H. des Verkehrs im Suezkanal (26,1 Mill. R.-R.-T.) ausmacht. Die durchschnittliche Schiffsgröße betrug im Kaiser-Wilhelm-Kanal 386 R.-R.-T., im Panamakanal 3814 R.-R.-T. und im Suezkanal 5233 R.-R.-T.

Von der Kunst des Unterhaltens.



Unterhaltung, sei sie leichter Plauderton oder schwere Konversation, erfordert in jedem Falle geistigen Scharfsinn, denn sie ist eine Macht und im berufenen Munde eine Waffe, der nichts entgegen zu setzen ist. Sie ist eine Klippe, und viele Stranden an ihr, weil sie die Kunst der flüssigen Unterhaltung nicht verstehen oder der Gegenseite nicht gewachsen sind.

Es wäre hart, wollte man behaupten, das Bildungsmangel ausschließlich die Schuld am Versagen trüge. Gewiß besteht die Hauptgrundlage einer wertvollen Unterhaltung in der gründlichen Beherrschung des Allgemeinwissens, der Tagesfragen (so weit wüßte in der fortgeschrittenen Zeit eigentlich jeder sein) und Kenntnis der geistigen Erzeugnisse unserer Zeit und vergangener Literaturgrößen, aber bei der Leichtigkeit, mit der mancher unterhaltende Themen meistert, muß man wohl von einer gewissen Anlage sprechen. Der Durchschnitt der Gesellschaft besitzt diese Gabe nicht und muß diese Lücke durch um so schärferes Denken ausfüllen, sonst — ist er eben nicht gesellschaftsfähig.

Ein großes Hindernis der fließenden Unterhaltung ist die sogenannte Befangenheit. Ihr kann am besten dadurch die nachteilige Wirkung genommen werden, daß der Unterhaltung reichlich Herzlichkeit beigemischt wird. Je ungewonnener eine Unterhaltung geführt wird, um so eher wird das Angstgefühl schwinden. Also Frische hineingelegt, dann ist die Strandrungsgefahr behoben.

Entschieden ungezogen können jene sein, die grundsätzlich nichts sagen wollen, weil sie lieber hinterrücks kritisieren, als ihre eigene Weisheit zerpflückt zu sehen; man kann diese Zurückhaltung auch anders auslegen.

Zum Unterhalten gehören auch nicht zu übersehende Neuherlichkeiten: Das Beherrschen der Gesichtszüge, das Vermeiden von gestikulierenden Hand- und Armbewegungen. Auch das feine Empfinden rechtzeitig, aber nicht verlegend abzubrechen, wenn die Unterhaltung zu weit führt oder keinen Anklang findet, ist ein wichtiges Kapitel. Geduld andere zu hören ist oft, sehr oft notwendig, der sie übt, ist der stärkere Teil.

Nun könnte der Einwand erhoben werden: Unterhaltung ist nicht nötig, sie ergibt sich von selbst und man sollte sie nicht dreheln. Wer unbedingt den Eindruck eines Hinterwäldlers machen will, für den ist sie nicht vonnöten. Gut geführte Unterhaltung ist aber eine Erholung, ist wie Vogelklang in brütender Stille und weil sie so ist, erweckt sie Echo, verschleicht Sorge, verbreitet Freude. Unterhaltung kommt nicht von selbst, sie will wie ein Sonnenkind an der Hand geführt sein. Gedrechelt ist die Unterhaltung nur dann, wenn vom Wind und Wetter, vom Aerger und Kleinram des Tages geredet wird. Von der Tagesarbeit hört man gern Ausführungen, wenn dieselbe sich über das Alltägliche erhebt, also wissenschaftsweiternd ist, (etwa die Schilderung einer Dienstleistung unter ungewöhnlichen Umständen oder Erfahrungen beim Ausprobieren einer neuen Maschine) andernfalls ist der Stoff uninteressant und hartnäckig weiter gesponnen, beweist er Unvermögen des Erzählenden auf anderen Gebieten, grenzt hart an Trübsal.

Lebendige Unterhaltung erwärmt, löst allen Zwang, erfrischt die Herzen und bringt sie einander näher. Sie vermag uns dem Grau des Alltags zu entreißen, wahre Freundschaft zu schenken, und ist ein immer stärker werdendes Band, das geistige Verwandtschaft geschaffen hat.

Gustav Fleischig.

+ Das Bier ermüdet, Tee regt an - wer Tee trinkt, besser schaffen kann +

Freiherrn von Rayna eintrat. „Zum Rudud! Nennt Er das Glod elf Uhr? Verdammt Schlafmütze! Das ist nun das zweite Mal, daß Er mich warten läßt, wäre Er nicht sonst ein anständiger Bursche, der Raesler, sollte Er die Reitpeitsche fühlen!“ schrie der Gutsherr den Meister an und fuchtelte ihm mit der Reitpeitsche bedenklich vor der Nase herum.

„Seid nicht ungnädig, edler Herr — meine Uhr blieb stehen!“

„Halt's Maul und wart', bis Er gefragt wird! Hat der Ort keine Turmuhr, he?“

„Schon, gnädiger Herr! Und dann ist ja das Schloß so weit von meinem Hause!“

„Dann mache Er sich Räder an die Füße oder kaufe Er sich einen Gaul! Aber pünktlich hat Er zur Stelle zu sein, wenn ich ihn beordere! Und kommt es mir wieder vor, daß Er mich warten läßt, sind wir fertig miteinander! Hat Er mich verstanden?“

„Wohl, gnädiger Herr!“

„Also merk' Er sich's! Nun höre zu: Ich war gestern in Merseburg

und traf dort den Herrn von Schnadik. Der hatte einen neuen Reisewagen, der mir gefiel! Heute nachmittag mache Er sich auf den Weg nach Schnadik und schaue sich dort auf dem Schlosse den Reisewagen an, genau! Und dann überlege Er sich, ob Er mir solche Reisekarosse bauen kann!“



„Dann mache dir doch Räder an die Füße“ rief der allzeit wüßige Dorfbarber.

Er ist zwar eine Schlafmütze und ein Bummelant, und ein loses Maul hat Er noch oben drein, aber Er versteht sein Handwerk, der Raesler! Bringt Er mir so einen Reisewagen zuwege, wie der Schnadiker hat, soll es sein Schaden nicht sein. Wie denkt Er darüber! Rede Er frei von der Leber weg!“

„Ich sehe mir noch heute die Karosse an, gnädiger Herr! Wenn ich gut und troden Holz dazu bekomme und dem gnädigen Herrn die Dukaten nicht leid sind, getraue ich mir schon, eine gute und neumodische Karosse zu bauen.“

„Gut! Und Er weiß ja, der Baron von Rayna ist nicht geizig! Also versuche Er es und komme Er in zwei, drei Wochen wieder auf das Schloß und melde Er mir, ob Ihm die Sache glücken würde. Nehme Er sich Zeit zur Arbeit, vor Herbst brauche ich den Wagen nicht! Mein Forstheger mag Ihm Holz geben, was Er bedarf, und vom Gutsfadelmeister laß Er sich 20 Silbertaler Vorschuß zahlen!“

(Schluß folgt).

Erlesenes.

Sprich nie Böses von einem Menschen, wenn du es nicht gewiß weißt; und wenn du es gewiß weißt, so frage dich, warum erzähle ich es? Lavater.

Wer seine Einnahmen voll ausgibt, wird es zu nichts bringen; wer mehr ausgibt als er einnimmt, wird ein Bettler oder Schwindler.

Helmuth v. Moltke.

Der Undank ist immer eine Art Schwäche; ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen undankbar gewesen wären. Goethe.

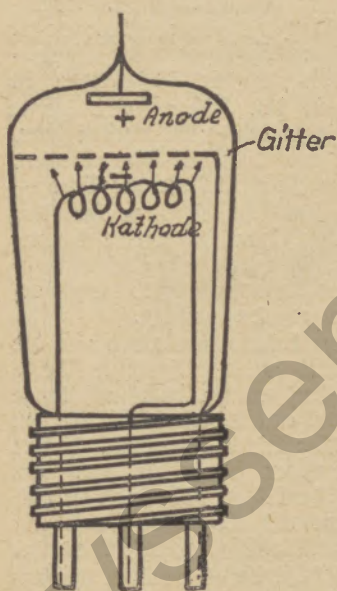
Die elektrischen Wellen für den Rundfunkempfang.



Durch die Errichtung des Langenberger Senders ist es breiten Kreisen gelungen, sich mit verhältnismäßig geringen Mitteln einen fertigen Radioempfangsapparat zu kaufen, oder sich selbst einen kleinen „Detektor“ zusammenzubauen. Der Zweck einer solchen Anlage für den einzelnen oder die Familie ist verschiedener Art: der Sender bringt teils wissenschaftlich-Belehrendes, teils vermittelt er Sprachkenntnisse, und letzten Endes dient er dem tagsüber geistig oder körperlich schwer Arbeitenden insofern zur Erheiterung seines Gemütes, als ab 8 Uhr abends Musik in allen Varianten ertönt oder die heitere Muse erzählt, wie Tünnes den Schäl auf der Hohen Straße trifft. Nur wenige Handgriffe genügen, und wir werden wie durch ein Zauberwort aus unseren vier Wänden herausgetragen und in ein anderes Reich versetzt; die Sorgen des Alltags verstummen, unsere Phantasie überbrückt Kontinente oder schweigt in farbigen Melodien; hier offenbart ein schmissiger Walzer von Johann Strauß den Rhythmus und die Seele der blauen Donau, die Frohsinn, Schönheit und Leichtsinns atmet, dort führt uns irgendein ohrenbetäubender, beinahe musikalisch klingender Lärm in das Reich des modernen Charlestons. Der Sportfex, der sich am Sport anderer ergötzt und dabei Fett ansetzt, verfolgt mit Spannung die Kämpfe in der Westfalenhalle und freut sich, wenn ein Landsmann die Palme des Sieges erringt. So wird für alle etwas geboten, damit jeder zu seinem Rechte kommt und keiner das Sendeprogramm als langweilig empfindet. „Gebt Ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken, solch ein Ragout, es muß Euch glücken.“

Bis vor kurzer Zeit waren wir daran gewöhnt, daß zu dem Begriff „Elektrizität“ immer ein Draht gehörte, der die Energie vom Erzeugungs-ort zur Verbrauchsstelle leitete. Das Gesetz Maxwells, nach dem sich die Elektrizität auch durch Wellen im Äther fortpflanzen kann, war der breiten Masse des Volkes noch völlig unbekannt. Wenn ich zum Beispiel mit dem Finger eine Violinsaiten „zupfe“, so entstehen in dieser Saite Schwingungen, welche die Schallwellen erzeugen. Schwingt nun die Elektrizität in einem Leitungsdrahte, so werden dadurch elektrische Wellen hervorgerufen. Um nun das Wesen der elektrischen Schwingungen klar vor Augen zu führen — was das Auge sieht, prägt sich bekanntlich dem Hirn besser ein und fördert das Verständnis — hat man elektrische Wellen sozusagen „zu Papier gebracht“; es ist gelungen, sie zu photographieren.

Stellen wir uns den atmosphärischen Zustand während eines Gewitters vor! Die Wollen sind mit Elektrizität bis zur Sättigung geladen, und der Ausgleich der verschiedenartigen, teils positiven, teils negativen Energien erfolgt durch den Blitz. In kleinerem Maßstabe kann ich den „künstlichen Blitz“ auch im Laboratorium erzeugen, indem ich eine Leidenerflasche entlade. Der Ausgleich erfolgt aber nicht in einem einzigen, großen Funken, sondern die Elektrizität zittert noch eine gewisse Zeit in Form von Schwingungen nach, die immer kleiner werden und schließlich ausklingen. Diese Vorgänge spielen sich aber in so kurzer Zeit ab, daß unser Auge sie normalerweise gar nicht wahrnehmen kann. Wenn das Bild des Entladefunkens aber in einem sich rasch drehenden Spiegel aufgefangen wird, so zeigen sich in gewissen Abständen helle und dunkle Flecken,

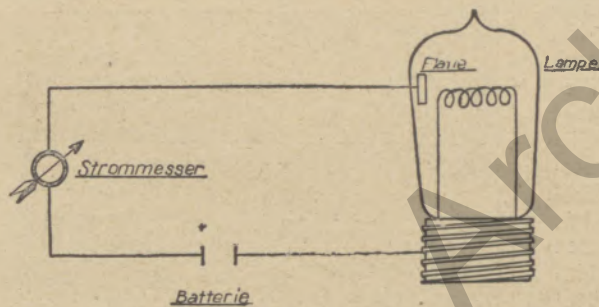


Kordel in vielen kleinen Wellen, durch langsame Bewegung entstehen nur wenige, dafür aber große Wellen.

Eine Leidenerflasche, oder eine Wolke, die in der Lage ist, Elektrizität aufzunehmen, wird ein Kondensator genannt. Je größer der Kondensator ist, desto größer ist natürlich auch seine Fähigkeit, Energie aufzunehmen. Ist ein Kondensator mit Energie gesättigt, so sagt man, seine Kapazität ist erreicht. Die Kapazität ist also nichts anderes als ein Maß für die Aufnahmefähigkeit.

Daß tatsächlich der elektrische Funke gedämpfte Schwingungen auslöst, hat der bekannte Physiker Herz praktisch durch seinen offenen Wellensender erwiesen. Er hat in einem Funkeninduktor zunächst Entladungsfunkten erzeugt. Dann bediente sich Herz einer Drahtschleife, befestigte an jedem Ende eine Kugel, zwischen den Kugeln ließ er einen kleinen Luftspalt; hierauf stellte er sich einige m vom Funkenerzeuger entfernt auf. Es zeigten sich nun tatsächlich kleine Fünkchen zwischen den Kugeln, und der Beweis, daß die Energie durch den Äther übertragen worden ist, war

auf einfache und sinnfällige Art erbracht. Auf Grund weiterer Versuche wurde dann festgestellt, daß die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der elektrischen Welle genau wie diejenige der Lichtwelle 300 000 Kilometersekunden betrage. Die elektrischen Wellen gehen durch nichtmetallische Gegenstände hindurch, von metallischen werden sie zurückgeworfen. Außerdem haben sie die Eigenschaft, sich leicht, ähnlich den Schallwellen, um Hindernisse herumzuwinden. Sie können leicht über Berge und Täler gelangen und der Einfluß der Erdkrümmung, der nur bei sehr großen Entfernungen in Frage käme, spielt keine Rolle. Natürlich ist die Reichweite der elektrischen Wellen beschränkt; sie hängt in erster Linie von der Sendestärke ab. Da sich die Wellen im Raume nach allen Richtungen hin gleichmäßig fortpflanzen, können wir uns vorstellen, daß die Punkte gleicher Intensität auf konzentrischen Kugelschalen liegen, die mit der Entfernung von der Sendestation immer größer werden. Die auf einen bestimmten Draht entfallende Energie nimmt also mit der Entfernung ab und zwar quadratisch. Ein Beispiel: Ich befinde mich mit einer Drahtschleife in einer Entfernung von 100 Kilometer von einem Sender und empfangen hier einen bestimmten Teil der mir übermittelten Energie. Nun entferne ich mich vom Sendort auf 1000 Kilometer, also um das Zehnfache der früheren Entfernung und bemerke, daß jetzt die Intensität nur noch den hundertsten Teil der früheren beträgt.



Das Gesetz der Resonanz in der Musik, nach dem z. B. eine tönende Stimmgabel eine auf denselben Ton abgestimmte gleichfalls in Schwingungen versetzt und damit gleichfalls zum Tönen bringt, gilt auch für die elektr. Schwingun-

gen. Wir sind also auch hier in der Lage, den Empfangsdraht durch passende Wahl seiner Größe, d. h. seiner Aufnahmefähigkeit oder Kapazität und seiner Selbstinduktion oder elektrischen Trägheit auf den Sendedraht derart abzustimmen, daß beide Schwingungskreise dieselbe Schwingungsdauer haben. Herz hat diese Resonanz wieder praktisch mit seinem Funkeninduktor folgendermaßen nachgewiesen: er hielt einige der früher beschriebenen Drahtschleifen mit verschiedenen Längen in die Nähe des Funkeninduktors (ein Abstand von wenigen Metern genügt) und bemerkte, wie unter allen Drahtschleifen nur eine einzige einen ganz besonders großen Funken lieferte, und zwar war das diejenige Schleife, deren Eigenschwingung gerade den ausgesendeten Schwingungen entsprach.

Wir fassen also zusammen: die Sendeanenne strahlt elektrische Wellen aus, welche sich mit der Geschwindigkeit des Lichtes nach allen Richtungen des Äthers verbreiten und welche in der Empfangsanenne durch Induktion gleichfalls Schwingungen hervorrufen. Wenn nun diese Empfangsanenne die gleiche Schwingungsdauer hat wie die ankommenden Wellen, so verstärken sich diese Schwingungen durch Resonanz. Da die Wellen, wie bereits erwähnt wurde, sich nach allen Richtungen des Raumes ausbreiten, kann immer nur ein kleiner Teil der gesendeten Energie im Empfangsapparat aufgefangen werden. Die Empfindlichkeit des Empfängers muß also eine ziemlich große sein, um auch weiter entfernte Stationen „bekommen“ zu können. Im Detektorkreis werden nun die hochfrequenten Schwingungen der Antenne ($n = 100\,000$) in langsamer verlaufende Impulse umgewandelt. Hier sehen wir also, daß unser Empfangsgerät lediglich dazu dient, die elektrische Energie in eine andere Form zu bringen, sie zu transformieren. Da die hochfrequenten Schwingungen lösen, ist diese Umformung unbedingt erforderlich. Wenn ich einmal die Muschel eines Kopfhörers heraus-schraube und den Aufbau desselben betrachte, so sehe ich, daß der Hörer aus einem kleinen Elektromagneten und einem dünnen Metallplättchen besteht, welches entsprechend den durchgehenden Strömen angezogen und abgestoßen wird und in Schwingungen gerät. Diese Schwingungen, es können 40–4000 in der Sekunde sein, ergeben dann einen bestimmten Ton, den das Ohr wahrnehmen kann.

Für diese hochfrequenten Schwingungen ist aber weder unser Gehör noch die Membrane empfindlich. Versuchen wir es, den Kopfhörer direkt an die Antenne zu schalten, so wird die Membrane überhaupt keinen Ton erzeugen.

Ein Kristalldetektor besteht dem Wesen nach aus einem Stückchen Erz oder Silizium, gegen das eine feine Metallspitze durch eine Feder leicht angebrückt ist. Dieser Detektor wirkt nach Art eines Ventils derart, daß er immer nur den Strom in einer Richtung durchläßt, während er dem Durchgange in der entgegengesetzten Richtung einen sehr großen Widerstand entgegensetzt; dadurch erhalten wir lauter gleichgerichtete Impulse, welche sich summieren.

Da die Röhre für uns als „Umformer“ im oben erklärten Sinne die größte Rolle spielt, weil der Kristalldetektor nur kleinere Entfernungen überbrücken kann, soll zunächst etwas weiter ausgeholt werden. Wir machen also folgenden Versuch: nehmen wir eine Metallfadenlampe, in welcher sich eine Metallplatte B. befindet, die an einem eingeschmolzenen Zuleitungsdraht mit dem pos. Pol einer Batterie in Verbindung steht. Der Glühfaden hängt am negativen Pol der Batterie; in den Stromkreis ist ein Strommesser eingeschaltet. Es kann hier kein Strom fließen, weil zwischen dem Metallfaden und der Platte B. keine leitende Verbindung besteht. Wird aber die Lampe „geheizt“, so zeigt es sich, daß der Strommesser ausschlägt, daß also tatsächlich ein Strom fließt. Die Unterbrechung zwischen der Metallplatte und dem Glühfaden ist nicht mehr vorhanden, diese Strecke ist jetzt leitend geworden. Die Erklärung für diesen sonderbaren Vorgang ist die folgende: im kalten Zustande besitzt der Metallfaden ganz winzig kleine Elektrizitätsteilchen, die „Elektronen“ genannt werden und die in fester Verbindung mit dem Metallfaden stehen. Wird nun die Lampe geheizt, so werden die Elektronen vom Metallfaden zur Platte herübergeschleudert und bilden gewissermaßen eine Brücke, über welche der

Stromkreis geschlossen wird. Während wir sonst gewohnt waren, uns die Richtung des elektrischen Stromes stets von + zu - zu denken, ist hier die Richtung des Elektronenstroms gerade entgegengesetzt. Da der negative Metallfaden die Kathode ist, heißt die Röhre auch „Kathodenröhre“. Die pos. Metallplatte ist die Anode und der durchfließende Strom wird daher Anodenstrom genannt. Je stärker der Faden geheizt wird, desto heftiger gestaltet sich das Fortschleudern der Elektronen, desto bequemer wird die Brücke. Der Strom steigert sich also bis zu einem gewissen Werte, dem Sättigungsstrom. Und nun noch einen interessanten Versuch! Tritt Umpolung ein, das heißt, wird der Metallfaden mit dem pos. Pole der Batterie verbunden und die Platte mit dem negativen, so tritt bei Heizung der Lampe kein Ausschlag des Strommessers ein. Es fließt kein Strom mehr über, weil keine Elektronen mehr austreten. Die pos. Ladung des Metallfadens vernichtet sozusagen die Elektronen oder hält sie wenigstens von ihrem Austritt zurück. Soll also ein Stromdurchgang stattfinden, so muß stets der Metallfaden negativ geladen sein.

Diese Kathodenröhre läßt also von Wechselströmen nur denjenigen Teil hindurch, der dem Faden eine negative Ladung erteilt und wirkt somit ebenfalls als Ventil. Nun schalte ich zwischen die Kathode und Anode ein Gitter. Ist dieses Gitter nicht geladen, so werden sich Teile der Elektronen dort ansetzen, den Uebergang der weiteren Elektronen teilweise hindern und so den Anodenstrom schwächen. Gebe ich dem Gitter eine negative Spannung, so wird diese die Elektronen weiter abstoßen (neg. und neg. stoßen sich ab) und der Anodenstrom kann unter Umständen ganz zu fließen aufhören. Wird aber das Gitter positiv geladen, so wird der Uebergang der Elektronen beschleunigt, sie werden gewissermaßen mit Gewalt herübergerissen u. der Anodenstrom nimmt an Stärke zu.

Der einfache Empfangsapparat besteht aus einem Antennenkreis, der die Wellen auffängt, und einem Detektorkreis, der die Umwandlung der hochfrequenten Schwingungen in Gleichstromimpulse vornimmt, die im Telephon der Antenne für das Hören völlig ungeeignet sind und keine Wirkung ausgehört werden.

Rsb.

Weltenraumfahrt.



Neben den großen Erfolgen der Flugzeuge, die wir gerade in letzter Zeit erlebt haben, steht das andere Problem im Vordergrund des Interesses, ob es auch möglich ist, mit dem Mars oder überhaupt mit einem anderen Planeten in Verbindung zu treten.

Es handelt sich allerdings um ganz gewaltige Entfernungen, aber mögen diese noch so weit sein, so versucht sich menschliches Wissen und Denken immer von neuem, an der Ergründung und Erforschung der fernen Welt. Als im vorigen Jahre der Mars in seiner für längere Zeit größten Erdnähe war, wurden von ernsthaften Gelehrten Versuche unternommen, mit etwaigen auf dem Mars befindlichen Bewohnern in Verbindung zu treten. Ueberhaupt ist der Mars ja schon seit langen Jahren Gegenstand eifrigster Forschungen. Bald nach Aufkommen scharfer Ferngläser glaubte man auf ihm feste schwarze Striche bemerken zu können, die von seinem Nordpol nach seiner Äquatorlinie verliefen. Alle möglichen Versuche wurden unternommen, das Rätsel dieser zu lösen. Man glaubte zeitweise in ihnen große Kanäle erblicken zu können, die von Menschenhand geschaffen waren, um die Eiswasser aus den nördlichen Gebieten nach den heißeren Gegenden hinabzuleiten und diese so fruchtbar zu machen. Mit der Verbesserung unserer Fernrohre stellte es sich aber heraus, daß diese Theorie doch nicht aufrechterhalten werden konnte, und wieder schwebt ein ziemliches Dunkel über die Entstehungsweise und dem Zweck dieser sich auf dem Marsbild zeigenden dunklen Linien.

Am nächsten von allen Weltkörpern ist unserer Erde nun bekanntlich der Mond. Mit ihm hat sich Wissenschaft und Phantasie schon immer beschäftigt. Endgültig scheint wohl seit langem festzustehen, daß der Mond ein unwirtlicher Himmelskörper mit äußerst niedriger Temperatur ist. Trotzdem man so rein theoretisch noch nicht einmal restlos die Probleme der nächsten Weltenkörper gelöst hat, beschäftigen sich trotzdem manche Gelehrte in der letzten Zeit mit der etwaigen Möglichkeit mittels einer Art von Flugzeug von unserer Erde zunächst nach dem Mond und vielleicht später zu den benachbarten Planeten Venus und Mars vorzudringen. Hierbei ist nun zu beach-

ten, daß die Anwendung gewöhnlicher Flugzeuge hierzu nicht möglich ist, da mit zunehmender Höhe bekanntlich die die Erde umgebende Luftschicht immer dünner wird und schließlich im Weltraum eine vollkommene Leere herrscht. So ist die höchste mit einem Flugzeug bisher erreichte Höhe eine solche von 12 Klm., weit darüber hinaus ist die Luft eben so dünn, daß sie das Flugzeug nicht mehr tragen kann und vor allem der Motor in größeren Höhen nicht mehr den nötigen Sauerstoff erhält, um arbeiten zu können. Will man also aus der die Erde umgebenden Luftschicht hinaus, man muß sich eines anderen Fortbewegungsmittels bedienen. Ein jeder kennt nun die kleinen Feuerwerksraketen, die nach Entzündung zischend emporsteigen, um dann unter irgendeinem Lichteffect zu zerknallen. Ihr Auftrieb erfolgt unter allmählicher Verbrennung des eingelehten Pulvers, dessen Verbrennungsgase nach unten Druck auspuffen und so die Rakete vorwärtstreiben. Ein ähnliches Fortbewegungsmittel schlägt man nun zur Fahrt in den großen Weltraum vor. Diese Weltraumrakete soll also auch mit einem Treibstoff gefüllt werden, der nach Entzündung in wenigen Minuten verbrennt und dessen Auspuffdruck der Rakete eine solche Geschwindigkeit gibt, daß sie durch die Luftschicht hindurchdringt, die Anziehungskraft der Erde überwindet und dann noch eine genügende Geschwindigkeit besitzt, um durch den Weltraum hindurch-

zufliegen und in den Bereich der Anziehungskraft des Mondes zu gelangen. Es sind dazu ungeheure Mengen eines Treibmittels erforderlich, wenn man bedenkt, daß nach den Lehren der Dynamik die Endgeschwindigkeit dieser Rakete etwa 10 Klm. in der Sekunde betragen muß, um von der Anziehungskraft der Erde loszukommen. Diese Geschwindigkeiten lassen sich mit den

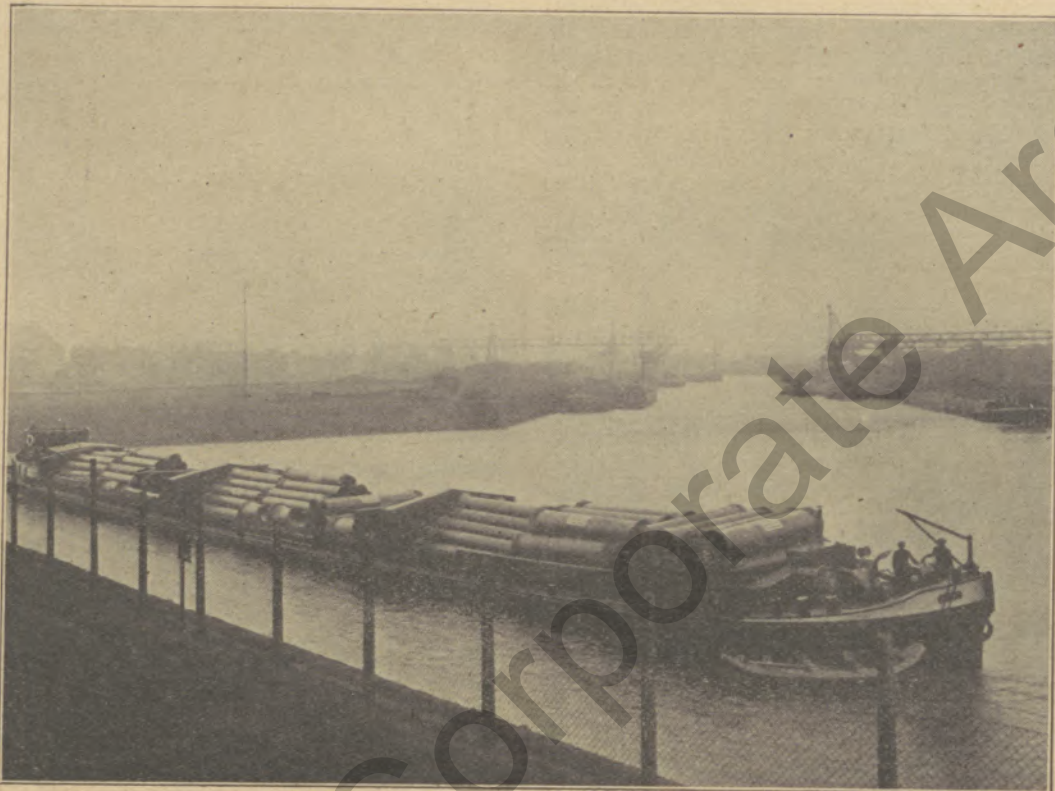
heutigen Pulverorten nichts erreichen, sie betragen für diese im günstigsten Fall 1600 Meter in der Sekunde, bei unserem Infanteriegewehr hatten wir bekanntlich eine Anfangsgeschwindigkeit von nur 600 Meter. Man ist deshalb als Treibmittel auf ein Gemisch von Wasser- und Sauerstoff gekommen, daß als Knallgas eine Geschwindigkeit bis zu 5000 Meter in der Sekunde ergeben wird. Eine andere Schwierigkeit hierbei ist der plötzliche Uebergang von der Ruhelage zu dieser großen

Geschwindigkeit, wenn

man bedenkt, daß in dieser Rakete auch Menschen mitfahren sollen; merkt doch jeder schon beim Anfahren eines einfachen Aufzuges oder Fördertores mit seiner Fahrtgeschwindigkeit von bis zu nur 16 Meter in der Sekunde, welchen Widerstand man dabei in den Füßen spürt. Eine weitere noch gänzlich ungeklärte Frage ist es, wie es ermöglicht werden kann, aus dieser rasenden Geschwindigkeit wieder in eine langsame zum Landen, — sei es auf einem anderen Himmelskörper oder einer Rückkehr zur Erde — wieder zu gelangen und nicht einfach zu zerbrechen. Dabei ist zu beachten, daß den Mond keine Luftschicht umgibt, die etwa bremsend wirken könnte. Man müßte also zu diesem Zweck eine weitere Menge Treibmittel mitnehmen, die man bei der Annäherung an den betr. Himmelskörper nach vorwärts ausstößt und so eine Bremswirkung zu erzielen versucht.

Wenn auch also Jules Verne in seinem bekannten Roman uns die Reise zum Mond schon vor Jahrzehnten geschildert hat, und heute ernsthafte Gelehrte an der Lösung dieses Problems arbeiten, werden doch noch lange Jahre hingehen, ehe die Fahrt in den Weltraum einmal verwirklicht werden kann. Ihre Möglichkeit für spätere Zeiten soll aber keiner anzweifeln. Unsere heutige Technik löst spielend Probleme, die unseren Großeltern noch als gänzlich undurchführbar erschienen. Ja, man denke an sich selbst zurück, wie wir staunend davon hörten, daß im Kriege mit Geschützen Paris auf über 150 Klm. Entfernung beschossen und auch richtig getroffen wurde. Waren doch die Entfernungen, auf die unsere Geschütze im allgemeinen schossen, für unsere Feldartillerie solche bis auf 10 Klm., und die Langrohrkanonen unserer Marine und in Flandern hatten nur eine Reichweite bis 30 Klm. Erreicht wurde aber eben diese Entfernung von 150 Klm. bekanntlich damals dadurch, daß das Geschütz sein Geschöß in einem Winkel von ungefähr 47 Grad emporstieß, das Geschöß auf eine Höhe von 15 Klm. etwa hochstieg, hier der Luftwiderstand wie oben ausgeführt, bedeutend geringer war, und so die große Entfernung überwinden konnte u. dann sein Ziel erreichte.

Kaligewinnung aus dem Toten Meer. Das englische Kolonialamt und die Regierung von Palästina haben versucht, verschiedene englische Firmen für die Ausbeutung von Salzen aus dem Wasser des Toten Meeres zu gewinnen. Nach den vorliegenden Untersuchungen des Kolonialamtes könnten jährlich 100 000 t Kalilauge sowie erhebliche Mengen von Brom, Kochsalz, Magnesium und Natronlauge aus dem Wasser gewonnen werden. Man verspricht sich hierdurch, namentlich den englischen Markt vom deutsch-französischen Kalimonopol unabhängig zu machen. Es sind jedoch nur sehr wenige Angebote bei der Regierung eingegangen, obwohl der Plan im Hinblick auf ähnliche bereits in Betrieb befindliche Anlagen in Amerika und in Südafrika nichts Außergewöhnliches darstellt.



Blick auf den Hafen Grimberg.

Im Vordergrund ein Kahn mit Erzeugnissen unserer Gießerei.

Drinnen und Draußen.

Rund um Gelsenkirchen.

Aus dem Gelsenkirchener Stadtparlament.

Am Donnerstag, den 21. 7. traten die Stadtverordneten zu einer Dauersitzung zusammen. Es wurde zunächst über den Hochbauausschuß bezüglich der Vergabe von Hauszinssteuer-Hypotheken verhandelt. Nach Erledigung einiger kleinerer Anträge fand dann eine Erbschaftswahl zum Stadtausschuß statt. Die Herren Wimmelmann und Beyer, deren Amtszeit ab 17. Juli abließ, wurden wiedergewählt. Einige Vorlagen gingen glatt durch. Für das Städtische Kinderkrankenhaus wurden 500 000 Mark bewilligt. In der Angelegenheit des Baues eines Jugendheimes für die sozialistische Arbeiterjugend konnte keine Einigung erzielt werden. Dem Sportverein Union wurde ein Darlehen von 20 000 Mark bewilligt. Weiter wurde die Schaffung von Lichtbildunterrichtsräumen genehmigt, ebenso kam die Bewilligung der Kosten für die Ueberlandbahn Gelsenkirchen-Sattungen durch. Die Vorlagen über die Straßenbahnunterführung dem Hafen Grimberg wurde, trotzdem Verhandlungen mit der Stadt Buer noch nicht abgeschlossen sind, genehmigt. Es folgten Verhandlungen über Verkäufe, Grundstücksaustrausch, die glatt erledigt wurden. Nur bei der Vorlage über die Erweiterung des evgl. Krankenhauses gab es noch einmal eine Unterbrechung. Gegen 9 Uhr konnten die Stadtverordneten die Sitzung beenden.

Das Arbeitsgericht Gelsenkirchen.

Die zweite Instanz für das Arbeitsgericht Gelsenkirchen ist das Landesarbeitsgericht in Essen. Es befindet sich im Justizgebäude in Essen, Zweigertstraße 52, Zimmer 272. Die Geschäfts- und Sprechstunden sind Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 8 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags, Mittwochs und Samstags von 8-2 Uhr nachmittags.

Steuerermäßigung für Kriegsbeschädigte.

Erwerbstätigen Kriegsbeschädigten entstehen zumeist als unmittelbare Folgen ihrer Beschädigung Mehraufwendungen. Der Pauschalsatz für Werbungskosten wird deshalb ohne kleinliche Beanstandung erhöht. Wenn den Kriegsbeschädigten, die als Warte- und Ruhestandsbeamte nicht erwerbstätig sind, infolge der Kriegsbeschädigung besondere Ausgaben erwachsen, so kann es sich nach einem neuen Erlass des Reichsministers der Finanzen niemals um Werbungskosten handeln. Diese Ausgaben werden nicht zur Erwerbung, Erhaltung und Sicherung der Einkünfte gemacht. Das Ruhegehalt wird unabhängig von diesen Aufwendungen gezahlt. Hier kann auf Antrag der steuerfreie Lohnbetrag von 60 Mark erhöht werden.

Ministerbesuch in Gelsenkirchen.

Am Dienstag, den 19. Juli trafen kurz vor 6 Uhr die Minister Hirtfelder und Grzesinski mit einem stattlichen Gefolge in Gelsenkirchen ein. Nach einer Besichtigungsfahrt wurde am Hans Sachs-Haus abgestiegen. Die Gäste begaben sich in das Dienstzimmer des Beigeordneten Baurat Arendt, wo der Oberbürgermeister einen Vortrag über die Entwicklung der Stadt Gelsenkirchen hielt. Der Besuch fuhr dann nach Essen weiter.

Verschiebung der Freilichtspiele in Rotthausen.

Die Jung-Siegfried-Spiele des Freilichttheaters in Rotthausen mußten wegen der andauernd schlechten Witterung verschoben werden. Hoffen wir, daß der Wettergott möglichst bald seine Regenschleusen dicht bekommt. Wir sind in letzter Zeit wirklich mehr als uns lieb mit Regen bedacht worden. Es wird festgestellt, daß die Freilichtspiele nur verschoben sind, bei gutem Wetter dann aber in Szene gehen.

Lustiges ut Gelsendörp.

Mit großem Interesse hat Karlchen der Neuanlage der Bulmerstraße zugehört, wo mehrere Dampfwalzen arbeiten. Seine Eindrücke hat er zu Papier gebracht und uns zugeschickt. Wir möchten sie unseren Lesern nicht vorenthalten.

Die Dampfwalze.

Die Dampfwalze wirt mit Dampf, Wasser, Kohle und ein Mann in Bewegung getrieben. Das Wasser nimmt Sie aus die Straße wosich zufälliger Weise ein Fedel von Eisen befinden tut. Man sacht Ziehbrant dafür. Die Kohlen nimmt Sie von ein Waagen, der fast immer hinten dran hängt. Wenn der Mann die Kohlen in die Walze verbrennt dann kommt Oben aus ein Moor Dampf. Daß ist aber Kwalm.

Mitt Ihr kan mann blos ganz langsam fahren, weil sie so schwerfällig und plumb verbaut ist. Mit die Dampfwalze werden Straßen gewalzt, besonders meistens die Kaputen. Dann wird sie gesperrt die Straße von die Polizei. Sie kan auch ein Lohn von sich abgeben, indem sie feißt.

Sie laufft auf drei Räder wovon Hinten zwei große Breite und vorn ein Gans breites ist. Die Dampfwalze hatt meer Ähnlichkeit mit ein Auto wo mann Ziehklonette für sacht; nach Ihr ist auch eine Punkt-Rollerwalke erfunden, wo mann Balten und geschwollenes mit weßwalzen von seinem Körper Bau tut.

Mein Onkel is auch auf die Walze gewesen woh mann „Tippeleih“ vür sagt. Er sacht daß war seine schönste Lebenszeit seines Lebens, wo er von Deutschland bis Kölln und von Schalk bis Fingsten in eine Tuhr gewalzt ist.

Karlchen W.

Ein Behörden-Kunststück. Das Finanzamt Charlottenburg-Ost hat einem in Berlin W. wohnenden Bürger folgende Mitteilung zugehen lassen: Die Feststellungen auf Grund des Einkommensteuergesetzes vom 10. August 1925 haben zur Festsetzung einer von Ihnen noch zu erhebenden Einkommensteuer für 1926 nicht geführt.

Sie haben für 1926 bisher an Vorauszahlungen entrichtet 0 RM.
Hiervon werden auf rückständige Reichsteuern verrechnet 0 RM.
Mithin sind zu erstaten 0 RM.

Dieser Betrag wird Ihnen, falls Sie nicht innerhalb einer Woche anders darüber verfügen, auf ihre Kosten durch die Post überandt werden.

Aus dem Reich der Frau.

Vom Wandern mit Kindern.



Wenn hier vom Wandern mit den Kindern gesprochen werden soll, so ist natürlich ohne weiteres klar, daß das Wanderziel den Kräften unserer Kinder, mit denen wir wandern wollen, angepaßt sein muß. An und für sich dürfte ja eine solche Wanderung eines der Ereignisse im Kinderleben sein, wie wir sie unseren Kindern recht oft bieten wollen, denn unsere schönen Erinnerungen aus der Kinderzeit bestehen ja zumeist aus derartigen Ereignissen.

Wir wollen unseren Kindern auf solch einer Wanderung die Liebe zur deutschen Heimat, zu unserer heimischen Scholle ins Herz pflanzen, ihnen Freude an der Natur wecken. Es sind arme Menschen, denen der Heimatsinn und die Heimatliebe unbekannte Begriffe sind.

Also Vater und Mutter werden am nächsten Sonntag mit den Kindern eine Wanderung unternehmen! Schon die ganze Woche haben die Kleinen tausend Fragen, die die Mutter kaum alle zu beantworten weiß, was man alles sehen wird, ob da auch Wasser und Bäume sind usw. Und dann kommt der Samstag, wo die Kleinen schon früh ins Bettchen kommen, um morgens früh aufstehen zu können.

So wird denn am Sonntagmorgen abmarschiert. Jedes Kind hat seine Butterbrottrümmel umgehängt, ist leicht und bequem mit gutem Schuhwerk bekleidet. Was gibt es da nicht alles zu sehen. Vater und Mutter verstehen es aber auch zu schön, den Kleinen immer wieder etwas Neues zu zeigen. Sie wissen, wie alle die Blümlein heißen, sie kennen all die Vogellstimmen und wissen das Verschen, was die einzelnen Piepmähe rufen. Das Kofelhchen erkennt man an seinem braun-roten Vorhemdchen, den Buchfinken an seinen blau-weißen Federn, der Star ist ein stattlicher schwarzer Gefelle mit einem gelben Pidschnabel. Sogar ein Eikhörnchen turnt in den Zweigen.

Und nun gibt es eine Rast in dem schattigen Wald. Auf einer Lichtung ist um einen Quell langes, duftiges Waldgras mit schwelenden Moospolstern gewachsen. Hier läßt sich's aushalten. Ein Butterbrot wird verzehrt, dazu ein Schlüdchen Saft aus der Feldflasche und dann sieht man in den blauen Himmel hinein, wo die kleinen Wolkenschäfchen ganz hoch dahinziehen. Und dann wird weitermarschiert.

Noch einmal gibt es eine Rast. Da erzählt der Vater das Märchen von der schönen Prinzessin Goldhaar, die dann nachher einen wunderschönen Prinzen zum Mann bekam.

Und dann kommt die Heimfahrt mit der pfeifenden Eisenbahn. Mit großen Augen — etwas ängstlich zwar — sehen die Kleinen das Dampftröb heranschnauben. Was gibt es nicht alles vom Fenster der rollenden Eisenbahn aus zu sehen!

Und dann sind wir wieder daheim. Unsere Kleinen sind müde und schlafen bald in ihrem Bettchen ein. Aber mit roten Wäddchen träumen sie von der Wanderung und erzählen am nächsten Tag ihren kleinen Spielgefährten von dem großen Ereignis des gestrigen Sonntags, wo sie mit Vater und Mutter eine Wanderung unternommen haben.

Willst Du die Seele Deines Kindes ergründen und Dich ihrer freuen, so gehe einmal so mit Deinen Kindern in die freie Natur. Es wird nicht nur Deinen Kindern, sondern auch Dir ein Festtag sein.

Frau R.

Turnen und Sport.

Vorstandssitzung des L. T. S. V.



Am Freitag, den 22. d. Mts. fand im Radionzimmer eine Vorstandssitzung statt, deren Einzelheiten noch der Monatsversammlung des L. T. S. V. bekanntgegeben werden. Es wurden organisatorische Angelegenheiten, die Beitragsrückstände, der Plan der Wochenveranstaltungen und der Vereinswettkampf, der am 28. August stattfinden soll, besprochen. Der Wochenplan der L. T. S. V. wurde wie folgt festgelegt:

Wochenplan.

Montag 7-9 Uhr Schwimmen in der Badeanstalt (Raphael),
Montag 7-9 Uhr Radfahren, Treffpunkt Speisehalle (Grunenberg),
Dienstag 8-10 Uhr volkstümlicher Sport, Sportplatz (Wiertulla),
Mittwoch 7½-10 Uhr Turnen der 1. Abtlg., Sportplatz (Krolf),
Mittwoch 8-10 Uhr Fußball-Training, Sportplatz (v. Soff),

Mittwoch 8-10 Uhr Boxen in der Speisehalle (Badea),
Donnerstag 7-9 Uhr Schwimmen in der Badeanstalt (Raphael),
Donnerstag 6 $\frac{1}{2}$ -8 $\frac{1}{2}$ Uhr Turnen der Jgd.-Oberstufe, Sportpl. (Dreesen),
Freitag 7-9 Uhr Turnen der Jgd.-Oberstufe, Sportplatz (Krolit),
Freitag 8-10 Uhr Fußball-Training, Sportplatz (v. Hoff),
Sonntag 7-10 Uhr Turnen aller Abteilungen in der Oberrealschule (Wiertulla).

Werks-Allerlei.

Trinkt Milch von dem Werks-Milchhauschank.



Mehr Milch! — So hieß es in der vorletzten Hütten-Zeitung an dieser Stelle, und es wurde versucht, den Wert der Milch als wertvollsten und zugleich billigsten Nahrungsmittelstoff für den Aufbau des menschlichen Körpers darzustellen. Ein Liter gute Kuhmilch hat einen gleichen Nährwert wie ein Pfund Rindfleisch.

So ist von der „Gemeinnützigen Gesellschaft für Milchhauschank in Rheinland und Westfalen“ am Haupttor gegenüber der Pfortenerloge ein Milchhauschank eingerichtet worden, bei dem die im Degerma-Verfahren hergestellte Milch zum Preise von 0,16 Mk. für die $\frac{1}{2}$ Literflasche abgegeben wird. Der Ausschank ist ab morgens $\frac{1}{6}$ Uhr geöffnet, sodass sich jeder sofort die Milch zum Frühstück um 8 Uhr mitnehmen kann. Auch während der übrigen Tageszeit kann Milch von dort entnommen werden. Die Milch ist so verarbeitet, daß sie auch bei warmem Wetter nicht verdirbt. Es gelangt nur Vollmilch zur Ausgabe.

Wir machen unsere Belegschaft auf diese gemeinnützige Einrichtung aufmerksam und hoffen, daß sie recht zahlreich in Anspruch genommen wird.
„Dem, der schaft, gibt Milch die Kraft!“

Besuch aus Tirol.

Es wird noch allen in Erinnerung sein, wie in den vergangenen, wirtschaftlich so schweren Jahren die Tiroler Bevölkerung sich durch Aufnahme von Gelsenkirchener Kindern besondere Verdienste um unsere Stadt erworben hat. So ist die Stadt einer Anfrage der Universität Innsbruck um die Ermöglichung einer Besichtigung der Stadt Gelsenkirchen als größte Kohlenstadt des Kontinents durch etwa 40 Tiroler Studenten gern nachgekommen. Diese Studenten waren vor acht Tagen auch beim Schalker Verein und hatten Gelegenheit, das Werk in verschiedenen seiner interessantesten Anlagen kennen zu lernen. Die Tiroler

Tausche meine
**Dreizimmer-Privat-
wohnung**
gegen eine 3-Zimmer-
Werkswohnung am
liebsten in der neuen
Kolonie möglichst 1.
Etage. Näheres zu
erfragen bei der Re-
daktion der Zeitung.

Tausche schöne,
ruhig gelegene
2 Zimmerwohnung
(Werkswohnung)
geg. 3 Zimmerwerk-
wohnung. Anfragen
sind zu richten an die
Geschäftsstelle der
Hütten-Zeitung.

Tausche meine
**3 Zimmerwerkswoh-
nung mit Stall (ptr.)**
gegen eine 3 oder 4
Zimmerwohnung in
Bulmke oder Hüllen.
Zu erfragen bei der
Geschäftsstelle
Wannerstraße 170.

Tausche meine durch-
gehende
3 Zimmer Wohnung
mit Stall, Keller
gegen eine größere
Wohnung, gleich wo.

Habe gut möbl.
Schlaf- u. Wohnzimmer
an 2 Herren (Freunde
oder Brüder) zu ver-
mieten. Nähe Hoch-
öfen und Bahnhof.
Gelsenkirchen
Heinrichstr. 45 I. b

Kost und Logis
in d. Nähe d. Werkes
nur Werksangehörig.
Näheres zu erfra-
gen bei der Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Wer gibt Ehepaar
mit ein Kind
1-2 leere Zimmer
ab? Näheres bei
der Redaktion dieser
Zeitung.

Zwei junge Werks-
angehörige erhalten
Kost und Logis
bei anständiger Fa-
milie. Zu erfragen
in der Geschäftsstelle
dieser Zeitung.

Piano
neu, nach Beckstein
gebaut, zu äußerst
günstigen Zahlungs-
bedingungen zu ver-
kaufen. Angebote
sind an die Hütten-
zeitung zu richten.

Eleganter
Kinderrwagen
wenig gebraucht da-
her noch gut erhalten
zu verkaufen.
Schlothauer
Margaretenstraße 12
II. Etage.

Ein
Kinderrwagen
billig zu verkaufen.
Zu erfragen
Grenzstr. 128.

Räse billiger!

9 Pfd. rote Äpfel . . . 3.95
9 Pfd. gelbe Broben . . 3.95
9 Pfd. echter Ebamer . . 7.30
9 Pfd. bän. Schweizer 8.90
9 Pfd. Zülfiter (halbf) . 7.30
100 Stück Harzer . . 3.95
ab hier Nach-Normannia,
Mortorf, Holstein Nr. 1.

Gänsefedern
füllfertig,
auch unge-
rissen, aus
erster Hand

PAUL PAEGELOW
WIEZEN, ODERSTR. 65
Preisliste u. Muster gratis

Fahrräder, Nähmaschinen, Sprechapparate

Bequeme An- und Abzahlung

Spezial Rennmaschine „Diamant“
die Fahrräder Freilauf mit Rücktritt
von 60 Mk. an

F. Roth, Gelsenkirchen,
Hochstr. 70.

Berücksichtigen

Sie unsere
Inserenten

Studenten beauftragten uns, der Belegschaft des Schalker Ver-
eins treudeutsche Grüße auszurichten, welcher Bitte wir mit
diesen Zeilen gern nachkommen.

Von der Seereise zurück.

Wiederum haben eine Anzahl Lehrlinge eine Fahrt mit dem
Ferienschiff „Glückauf“ des Dinto auf hoher See hinter sich.
Sie kehrten am vergangenen Donnerstag wohlbehalten und mit vielen ganz
neuen Eindrücken in der Erinnerung wieder nach Gelsenkirchen zurück. Das
Wetter war nicht immer zu sonnig, aber dennoch war die Seereise, auf der
die Mehrzahl der Teilnehmer zum ersten Male das Meer sahen, für alle
Teilnehmer das Ereignis dieses Jahres. Wir werden Einzel-
heiten mit Bildern noch in der nächsten Nummer der Hütten-Zeitung folgen
lassen.

Geschäftliche Mitteilungen

Warum stoßen wir uns daran, daß das kleine, nützliche Röllchen, jedem
bekannt und von vielen begehrt, „Kau“-tabak“ genannt wird? Kein Mensch denkt
daran, diesen Tabak zu „Kauen“, sondern genießt ihn ebenso unauffällig wie
Bonbons. Jedenfalls ist der Kautabakgenuß viel angenehmer und ästhetischer als
das Gummikauen. Der wertvolle Gehalt des Kautabaks desinfiziert auch die
Mundhöhle und regt die Magenkräfte an. Priemer haben meistens gesunde, schnee-
weiße Zähne und beste Verdauung. Zu einem Versuch besonders geeignet ist
Hanewader-Twist (Nr. 9), der berühmte Nordhäuser Herrenstift.

Der heutigen Ausgabe unserer Zeitung ist ein Prospekt der Tuch-
fabrik Christofal beigelegt. Für den Herbst und den Winter hat die Firma
jedenfalls neue Kollektionen zusammengestellt. Diese neue Kollektion ist eine
Hochleistung, was Auswahl, Geschmack und Preiswürdigkeit anbelangt. An
Hand dieser großen Auswahl ist es jedermann jetzt schon möglich, seinen Bedarf
für Herbst und Winter auf die angenehmste Art zu beschaffen. Wir em-
pfehlen den Prospekt der besonderen Beachtung unserer Leser.

Geht Ihre Uhr nicht?

Dann bringen Sie die-
selbe zum Fachmann

Hermann Meyer
Uhrmacher

Gelsenkirchen
Florastr. 35, I. Etg.

Küppersbusch-Herde Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen 1a Qualität

kaufen Sie sehr vorteilhaft mit Zahlungserleicht. bei

Phil. Heinrich, Gelsenkirchen

Schalkerstraße 149

Fernruf 1340

Bierstall Wattenscheid

Sehenswürdigkeit allerersten
Ranges v. Rheinland u. Westfalen

Eigene Hauskapelle

Der Stall-, auch fliegender Wirt
genannt, ist eine liebenswürdige
Marke für sich.

Darum auf zum
Bierstall Wattenscheid



Nicht rauchen

Im Dienste! Aber Bremen ist
nicht verboten. Es ist kein Erlaß
für das Rauchen, sondern es ist
besser, gesünder, billiger. Aber
echter Panewader muß es sein!
Er ist aus besten, aus diesen
Kienholzblättern nach dem hun-
dertjährigen Rezept der Firma
G. A. Panewader in Nordhausen
hergestellt.

Merken Sie sich: „Panewader“!

Die Gärtnerei

der Vereinigte Stahlwerke A.-G.

gibt zu Tagespreisen ab:

täglich frisches Gemüse:

wie Salat, Gurken, Tomaten, Melonen, Kohlrabi usw.,

ferner Blumen aller Art.